

100 Jahre

J. & C. Reder

Steyr — Wien

1831 — 1931

Zum Geleite

Das Forstwesen und in seinem Zusammenhange die Flößerei und Schifffahrt bildeten seit Jahrhunderten einen der wichtigsten Erwerbszweige unseres herrlichen, an Wäldern und Gewässern so reichen Landes Oberösterreich. Besonders lebhaft gestaltete sich seit jeher im Enns- und Steyrtale sowohl die Holzgewinnung wie die Holzverarbeitung, da ja diese beiden zur Donau strömenden Flüsse und der Holzreichtum im gebirgigen Hinterlande gerade zum Handel mit diesem Waldgute anregten und an den Gewässern viele Sägewerke und mannigfache Gewerbe entstehen ließen.

Zu solchen Betrieben gehört auch die alte und angesehene Holzhandlung Reder in Steyr und Wien, die in diesem Jahre ihr hundertjähriges Bestandfest feiern kann. In den folgenden Blättern will sie anlässlich ihres Jubiläums einen kurzen Überblick ihrer Geschichte geben, nicht vielleicht um etwaige Erfolge aufzuzeigen, sondern weil sie glaubt, damit ein Scherflein zur Kenntnis des oberösterreichischen Holz- und Schiffergewerbes, an einem konkreten Beispiele aufgebaut, beisteuern zu können.

Sicher bietet es selbst einem Unbeteiligten etwas Abwechslung und Interesse, die hundertjährige Reise einer Firma gleichsam mitzuerleben, eines Unternehmens, das sich aus kleinen Anfängen, allen auftretenden Krisen, wie Elementarereignissen, Krieg und Wirtschaftsnot, zum Trotze in zähem Ringen emporgearbeitet hat. Ist die Firma Reder im Verhältnis zum gesamten Wirtschaftsstock unseres Vaterlandes auch nur eine kleine und gewiss noch verbesserungsfähige Zelle, so zeigt doch ihr systematischer Aufbau und die heutige Gestaltung ihrer beiden Betriebe, dass die jeweiligen Inhaber mit redlichem Fleiße und gewissenhafter Umsicht in zahlreichen Widrigkeiten unverzagt und gottvertrauend ihren Weg gegangen sind.

In pietätvollem Andenken an ihre Vorfahren, die sich stets mit Rat und Tat, ja bei Elementarereignissen verschiedentlich sogar unter Einsatz ihres Lebens in den Dienst ihrer Mitbürger gestellt haben, soll anlässlich des festlichen Gedenktages der Firma Reder eine Steyrer Mitbürger-Stiftung erstehen. Deren anreifende Zinsen mögen einigen bedrängten Mitbürgern, denen Inflation oder andere unselige Ereignisse ihre frühere Wohlhabenheit geraubt haben, eine — wenn auch bescheidene — Altersrente sichern. Die Stiftung soll

unter dem Namen „Schiffmeister Redersche Jubiläumsstiftung“ ins Leben treten.

Und wie zu jeder Festschrift ein leitendes Motto gehört, so seien zu dieser die Worte des römischen Schriftstellers Aulus Gellius erkoren, weil sie für den vorliegenden Zweck außerordentlich passend erscheinen. Sie lauten: »Fluctibus viribusque confluentibus« („wenn Fluten und Kräfte sich vereinigen“).

Am Zusammenflusse von Traun und Donau stand die Wiege der Familie Reder, an der Vereinigung der Steyr mit der Enns gründete sie sich ihre zweite Heimat und den Sitz der Firma. Die Doppelfluten der Enns und Steyr haben ihr bei den Hochwässern oft genug zu schaffen gemacht und es bedurfte der Anspannung aller Kräfte, um den Bestand des Unternehmens aufrechtzuerhalten. Die Flut passt aber auch vorzüglich als Symbol für die hundertjährige Geschichte eines Handelshauses, das nie stille stehen konnte und steh immer wieder nach den geänderten Wirtschaftsverhältnissen richten und umstellen musste. Ein ständiges Fließen, ein dauerndes Messen von Kraft und Willen!

„Mit vereinigten Kräften allen Gegenfluten zum Trotz“ — so hielt es vor hundert Jahren der Urgroßvater, und an diesem Grundsatz wollen auch Enkel und Urenkel in treuer Nachfolge festhalten! —

Geschichte der Firma

Berichtet von Philipp Blittersdorff

I. Herkommen der Familie Reder

Im uralten bischöflich passauischen Markte Ebelsberg, geschichtlich berühmt durch die heldenhaften Kämpfe der österreichischen Truppen unter Feldmarschallleutnant v. Hiller gegen die Franzosen im Jahre 1809, in dem benachbarten Fischdorf und in Ufer saßen die Reder seit jeher in ihren einfachen Fischerhäuschen. Mit Segennetz, Zugwaid, Federschnur und den Pimiskörben fuhren sie in die weiten Augewässer der vorübergleitenden Traun zur Waide hinaus, teils als Hof- und Fertfischer des passauischen Krummstabes, teils als einfache Steckwaider, und zinsten gewissenhaft ihrer Herrschaft in jeder Quatemberwoche, an den Pannfasttagen, zu Martini und Weihnachten den sogenannten großen oder kleinen Fischdienst.

Urkundlich tritt uns im Urbar des Schlosses Ebelsberg schon 1580 ein Reder, ohne Vornamen, als Besitzer der Häuser Nr. 82 im Markte und Nr. 11 in Ufer, östlich davon, entgegen. 1598 entsandte der Bischof von Passau, um den abhanden gekommenen katholischen Glauben in Ebelsberg wieder einzuführen, seine Gegenreformatoren, den Domherrn Karl von Lamberg und den Pfleger Karl Rütz in den Markt. Sie ließen sich die einzelnen Ortsinsassen vorführen und bedrohten sie mit Exil und Geldstrafen, wenn sie nicht gefügig würden. Da war unter den verängstigten Untertanen auch ein Fischer, Hans Reder, der den Kopf rückte, die Kommissäre scharf anblickte und sagte: „Kann meinen hergebrachten evangelischen Glauben nit so yählings abwerfen, wie mein Kleid. Ich bitt' die gestrengen Herren um vierwochentliche Frist, um's zu überdenken.“ Sie wurde ihm bewilligt, wie es dann ausging, ist aus den Akten nicht zu ersehen, vermutlich aber wurde er doch schließlich katholisch, denn er hing allzusehr an der Scholle und an seiner Fischwaide.

Wir treffen dann den Thomas Reder (1665—1732), wahrscheinlich des Hans Enkel, ohne Hausbesitz, aber als Fischer in Ebelsberg. Sein Sohn Matthias (1694—1766) war Hoffischer der Herrschaft und besaß das damalige Hoffischer-, später Lackerbauerhaus Nr. 16 im Markte, wozu auch eine halbe Fischwaide, deren es im ganzen Orte acht gab, gehörte. In diesem, gleich rechts vor der Traunbrücke gelegenen Hause, das 1731 von der Familie

Reder käuflich erworben wurde, ging eine frühere Besitzerin, die Gertrude Kniemostin, um, welche 1708 als Brandlegerin mit dem Schwerte hingerichtet worden war. Matthias Reders gleichnamiger Sohn (1745—1823) zog aus der Heimat, zuerst nach Enns, dann 1789 nach Steyr, wo er ein Haus in der heutigen Fischergasse kaufte und die steyrische Linie der Reder begründete. Dieses Haus und die Fischereigerechtsame, die hauptsächlich in Pachtungen von Fischwasserstrecken im Ennsflusse von der steiermärkischen Landesgrenze bis Dorf an der Enns bestanden, übergab Matthias am 19. März 1817 seinem dritten Sohne gleichen Namens (1796 — 1865), der 1821 das für seinen Beruf in Zwischenbrücken am Zusammenflusse der Enns und Steyr so günstig gelegene „Fischergeschirr“ erwarb. Seine beiden Söhne Franz Xaver (1821 — 1891) und Josef Reder (1825 —1896) übten allerdings die Fischerei noch weiter aus, doch trat sie, dem von ihnen begonnenen Holzhandel gegenüber, immer mehr in den Hintergrund. Josefs Sohn Karl Reder geboren 1856, endlich betrieb sie überhaupt nur mehr sportlich und legte dieses alte Familiengewerbe 1911 ganz zurück.

II. Kauf der Holzhandlung Kickinger in Steyrdorf

Von der Fischerei zur Flößerei, also vom Wasser zum darauf getriebenen Holz, ist kein weiter und ein nur natürlicher Sprung. Es war daher erklärlich, dass Matthias Reder, ein umsichtiger und vorwärtsstrebender Mann, in Beziehung zur Flößerei und damit auch zum Holzhandel trat. Die Fischerei, das sah er wohl ein, konnte vielleicht in damaliger Zeit eine Familie schlecht und recht ernähren, zur Erwerbung eines richtigen Wohlstandes war sie aber nicht geeignet, und außerdem setzte sie Reders großer Arbeitsfreude allzu enge Grenzen. Traf sich's daher ganz gut, dass der alte Holzhändler Johann Kickinger genug gerackert hatte und nach Ruhe und einem beschaulichen Lebensabend lechzte. Der kam mit Matthias als Nachbar zusammen und machte ihm den Vorschlag, seine Holzhandlung käuflich zu erstehen. Reder löste sich trotz seines Wagemutes nur recht schwer von seiner Väter Gewerbe und bedurfte reiflichen Überlegens, bis er mit sich einig wurde. Dann aber griff er mit rascher Hand zu, der Kaufvertrag kam am 18. Juli 1831 zustande, nach welchem Reder mit 1. September dieses Jahres die Holzhandlung auf eigene Rechnung übernahm. Dieses Datum stellt somit den Geburtstag der heutigen Holzhandlung Reder dar.

Sehen wir uns ein wenig die Bedingungen dieser Kaufurkunde an! Reder und seine Gattin Josefa, geb. Hohenbuchner, übernahmen von den Eheleuten Kickinger die bürgerliche Behausung zu Steyr, Steyrdorf Nr. 6 (heute Fischergasse 4), die darauf haftende doppelte Holzhandlungsgerechsamkeit und das Floßmeisterrecht, einen Garten mit Stadel (am Ortskai), die beiden Auen (Mitter- und Dürrau), die zum Geschäftsbetriebe gehörenden Requisiten, endlich einen Stadel in Schwarzholz bei Biburg an der Donau. Der Kaufpreis betrug für das Haus und die Gerechtigkeiten 2400 fl. C. M., für die beiden Auen 300 fl., ebenso viel für die Requisiten, so dass also eine Gesamtsumme von 3000 fl. herauskam, von der 1500 fl. bei Unterfertigung des Vertrages, der Rest in vier Jahresraten bezahlt wurden.

Die genannten zwei Auen waren 1707 von der Herrschaft Lamberg an die damals bestandene Holzhandlungskompagnie verkauft worden und gingen dann an deren Rechtsnachfolger, endlich an Kickinger über. Für die Mitterau hat sich nun seit Jahrzehnten die Bezeichnung „Rederau“ in Steyr allgemein eingebürgert.

Der Kaufvertrag enthielt noch Bestimmungen für den Eintritt in jene Lieferungsverträge, die Kickinger mit den Ladenlieferanten im Steyrtale abgeschlossen hatte. Außerordentlich müssen wir bedauern, dass es nicht mehr festzustellen ist, mit welchem Betriebskapital Matthias Reder die Holzhandlung begonnen hat.

III. Holzhandlung und Schiffmeisterei unter Matthias Reder

was nun die Geschäftstätigkeit von Matthias Reder anlangt, so bestand sie vorerst in der Führung der Holzhandlung, seit 1847 gesellte sich als ebenbürtige und erfolgreiche Unternehmung die Redereche Schiffmeisterei auf der Enns und Donau dazu, wir wollen im folgenden beide Betriebe der Reihe nach besprechen.

1. Holzhandlung.

Zunächst führte Matthias Reder den Handel mit Waldprodukten in der Art seines Vorgängers fort und brachte aus dem Ennstale Rundholz und Scheiter, aus dem Steyrtale aber Schnittmaterial in den Verkehr.

Seit alter Zeit wurde das für die ennsabwärts gelegenen Hammerwerke und den wichtigen, mit kaiserlichen Privilegien ausgestatteten Stapelplatz Stadt Steyr bestimmte Eisen aus den Eisenlagern in Innerberg von Hief-lau an in Form sogenannter „Flossen“ auf Flößen flussabwärts geführt. In Steyr kam es dann an die eisenverarbeitende Industrie zur Ablieferung. Der Einlauf an Floßstämmen war daher ein ziemlich bedeutender und es galt, für dieses Langholz Absatz und Verwertung zu finden. Reder ließ also die Flöße in Steyr mit Schnittholz, das aus dem Steyrtale kam, beladen und ebenso das in der Stadt bei den dortigen Händlern und Kalkofenbesitzern nicht anbringliche Brennholz in sein Hauptlager nach Schwarzholz, einige Kilometer unterhalb der Ennsmündung am rechten Donauufer gelegen, verflößen.

Das Rund- und Scheitholz wurde im Ennstale bis nach Hief-lau hinauf teils von den großen Grundherrschaften Lamberg und der Innerberger Gewerkschaft, teils von bäuerlichen Besitzern erworben und ebenso wie das Schnittmaterial nach Schwarzholz verflößt, wo es gesammelt und sortiert am dortigen Lagerplätze des Verkaufes harnte.

Das Einkaufsgebiet des Schnittmaterialies erstreckte sich über das ganze Steyrtal bis nach Klaus, bzw. Steyring. Die dortigen Sagewerksbesitzer führten ihre Bretter bis zur sogenannten „Sagewiese“ in Klaus auf der Achse, dort band man sie in kleine Bretterflöße, „Ladenkaarl“ genannt, zusammen und die „Kaarlführer“, eigens dazu ausgebildete Flößer, besorgten in einem Tage den Abtransport bis nach Steyr. Leicht war diese Arbeit für die Floßleute gewiss nicht. Eine ganz besondere Geschicklichkeit und Kühnheit gehörten dazu, diese nur mit Stricken zusammengebundenen Fahrzeuge über die zahlreichen Wehren der am Steyrflusse gelegenen „Zeugstätten“ ohne Schaden zu bringen. Die Lenkung der Bretterflöße erfolgte durch sogenannte „Kru-cken“, viereckige Holztafeln, die an einem Ende der Stangen der Flößerhaken befestigt waren. Nicht selten kam es vor, besonders bei hohem Wasser-stande, dass man zahlreiche einzelne Bretter den Steyrfluss hinabrinnen sah. Da bekreuzten sich die Vorübergehenden und sagten wohl: „Wieder einmal ein Ladenkaarl verunglückt! Wo wirts die armen Leute herausschwemmen? Gott sei ihren armen Seelen gnädig!“

Das Absatzgebiet der Holzhandlung Reder lag an Alt-Österreichs Hauptverkehrsader, der Donau. Es begann in Unter-Österreich, wie man damals dieses Kronland nannte, in Korneuburg, ging über Wien und Floridsdorf und endete in Theben an der ungarischen Grenze, in Wien und Unter-

Österreich waren Holzhändler, Zimmermeister und Schopperstätten die Kundschaft, an die Matthias Reder direkt lieferte.

Ganz anders gestaltete sich der Geschäftsverkehr nach Ungarn. In der Grenzstadt Theben saßen damals große Holzhandelsfirmen, so Mithai, Linzbot, Bandl und Pfanzelt — heute würde man sie Importeure nennen —, die den Handel mit Bauholz am Wasserwege aus Österreich nach Preßburg, Raab, Komorn, Gran und Ofenpest betrieben. Ihre Inhaber erschienen mehrmals des Jahres in Schwarzholz, dem Rederschen Floßhafen, um dort persönlich ihren Holzbedarf zu decken. Sie verschifften Schnittmaterial, das seiner weiteren Bestimmung nicht auf Flößen zugeführt wurde, auf mächtigen Trauern, die sie in Lambach und anderen großen Schopperstätten aufbrachten, auf ihr Risiko nach Ungarn. Diese ungarischen Händler waren von der Sonne dunkelgebräunte Gesellen, deren Kleidung man unschwer die lange Wasserfahrt und die ausgestandenen Strapazen ansehen konnte. Ihre Geldbeutel aber waren reich gespickt, nur selten nahmen sie Kredit in Anspruch, vielmehr zahlten sie in der Regel die volle Schiffsladung in Gold aus. Allerdings starteten ihre Dukaten oft von Schmutz derart, dass man nur an wenigen Stellen den Goldschimmer durchblinken sah. Für die Enkelkinder des Matthias Reder war es daher eine große Freude, wenn sie diese verkrusteten Münzen reinigen durften. Mit welchem Feuereifer machte sich das kleine Volk darüber her und wie konnte es vor Freude aufjubeln, wenn es ihm gelungen, mit Hilfe von Seife und Salmiak endlich die Dukaten so glänzend und fleckenlos vor sich zu sehen, wie sie ehemals aus der Münze gekommen waren!

Leider fehlt jede Aufzeichnung darüber, in welcher Weise Matthias Reder seine Holzhandlung entwickelt und vorwärtsgebracht hat. Doch dürfen wir vielleicht seine Erfolge mit dem industriellen und baulichen Aufschwunge in Wien und an anderen Orten in Verbindung bringen, der noch unter Kaiser Franz nach Überwindung der Schäden, die Franzosenkriege und finanzielle Staatskatastrophen hervorgebracht hatten, einsetzte. Prachtbauten erhoben sich in Wien, eine Menge Schulen, Straßen und Brücken wurden gebaut und der Handel aus jede weise gefördert. Aufträge wird also Matthias Reder sicherlich genug gehabt haben, und aus dem von ihm Erreichten geht zur Genüge hervor, dass er ein äußerst tüchtiger Kaufmann gewesen, der den Umfang seines Unternehmens ständig weiterzugestalten und auszudehnen verstand.

2. Schiffmeisterei.

1839 hatte Matthias Reder seinen erst vierzehnjährigen, aber vielversprechenden Sohn Josef in die Holzhandlung Ettl nach Floridsdorf gesandt. Dort blieb der Junge drei Jahre in Kondition. 1843 erscheint er im protokollbuch der „Schiff- und Floßleute“ in Steyr als Jungknecht eingetragen. Josef hatte eine ausgesprochene Vorliebe für das Wassergeschäft, die Flößerei und Schifffahrt. Das geht aus seiner schlichten, aber inhaltsreichen „Aufmerkung meiner besonderen Begebenheiten in meinem Leben“ unverkennbar hervor. Voll Stolz berichtet er auch dann 1847: „Bin ich Schiffmeister geworden mit 22 Jahr.“

Der Einfluss dieses wasserfreudigen Sohnes scheint Matthias Reder denn auch bestimmt zu haben, den Geschäftsbetrieb auf die Schiffmeisterei auszudehnen, allerdings in der Weise, dass Josef seit 1847 selbständig den Beruf eines Schiffmeisters ausübte und daneben auch in der Holzhandlung seines Vaters tätig war.

Dass sich der Unternehmungsgeist Matthias Reders auf dieses Gebiet warf war tatsächlich naheliegend, hat doch die Flößerei viel Gemeinsames mit der Schifffahrt, wir modernen Menschen können die Rolle kaum ermessen, die in jenen Zeiten die Schifffahrt für das ganze Wirtschaftsleben spielte. Eisenbahnen gab es noch nicht, Zustand und Führung der Straßen ließen viel zu wünschen übrig, der Güterverkehr zu Lande war daher umständlich, langsam und kostspielig. Zur Beförderung der Waren, besonders der Massengüter, kamen also allein die Flusswege, wo es nur immer anging, in Betracht. Gerade im Ennstale hatte, wie wir oben gehört haben, die Eisenindustrie die Schifffahrt zu hoher Blüte gebracht. Talwärts führte sie auf Flößen und sogenannten Waldeln, die zur Talfahrt vier lange Ruderbäume hatten, das Roheisen nach Steyr und von dort gingen die Erzeugnisse heimischen Gewerbefleißes nach Krems, Wien und Ungarn, um dann zum Teil in ferne Länder exportiert zu werden. Ennsaufwärts lieferten die Schiffmeister Getreide, Hafer, Kartoffeln und andere Produkte in das obere Ennstal, wo das Getreide meist in den sogenannten Fruchtkästen der Innerberger Hauptgewerkschaft eingelagert wurde.

Unter den erörterten Verhältnissen war die Angliederung des Schifffahrtbetriebes für das Unternehmen, das die beiden Reder zu weiterem raschen Aufblühen brachten, von größter Bedeutung. Vorerst — wir stehen

noch im Jahre 1847 — galt es, einen vollständigen Schiffzug anzuschaffen. Ein solcher bestand aus drei bis vier großen Klobzillen oder Gamsen, die der Reihe nach der Hohenau, der Nebenbei, der Schwemmer- und der Schwemmer-Nebenbei genannt wurden. Außerdem gehörten noch einige kleinere Fahrzeuge dazu, wie der Seilmutzen, zwei bis drei Roßplätten, auf denen sich bei der Naufahrt (Talfahrt) die Zugpferde für den Gegenzug befanden, und einige Waidzillen. Wir sehen schon aus dieser Zahl, dass ein derartiger Schiffzug nicht billig kommen konnte, und tatsächlich kostete seine Ausrüstung damals ungefähr 7000 fl. C. M. (nach heutigem Gelde rund 21.000 S), das zum Betriebe des Schiffzuges erforderliche Kapital wurde mit 3000 fl. C. M. veranschlagt. Nachdem Matthias Reder in jener Zeit seinem Sohne diese großen Capitalien zur Verfügung stellen und ihm überdies beim Ankaufe des Schiffmeisterhauses in Ennsdorf (heute Steyr, Haratzmüllerstraße 3), das um 12.000 fl. C. M. erworben wurde, behilflich sein konnte, so müssen wir daraus folgern, dass ihm der Holzhandel in den Vierzigerjahren einen ganz vorzüglichen Ertrag abgeworfen haben muss.

Josef Reder ehelichte im Jahre 1851 Elisabeth, die Tochter des Bräuers Josef Jäger von Waldau in Steyr, dessen Gattin der bekannten Kirchdorfer Sensengewerksfamilie Redtenbacher entstammte.

Bald verfügte die Redersche Schiffmeisterei über zwei vollständige Schiffzüge mit wenigstens 8 großen Schiffen und 25 Pferden, womit sie ihre regelmäßigen Fahrten auf der Enns und Donau bis Wien und Budapest unternahm. Anfangs der Fünfzigerjahre folgte Reder dem Beispiele des Linzer Schiffmeisters Mayer und schaffte ein eisernes Frachtschiff an, das sich so bewährte, dass bald ein noch größeres mit einer Tragkraft von 110 Tonnen zum Preise von 4000 fl. C. M. nachbestellt wurde.

Aus dem ersten Berichte der oberösterreichischen Handels- und Gewerbekammer können wir den Umfang des Frachtgeschäftes gut entnehmen. Darnach führten die beiden Steyrer Schiffmeister Reder und Mayr im Jahre 1851 2000 t Eisenwaren, 9200 Kälber und 2000 Klafter Scheitholz ennsabwärts.

Hatten sich für die Rückfahrt in Wien oder Budapest nicht genügend Frachtstücke angesammelt, so kaufte der spekulative Josef Reder auf eigene Rechnung und Risiko je nach der Jahreszeit und Marktlage Getreide, Kartoffeln oder Wein und konnte durch Ausnützung der Konjunktur bei solchen Geschäften manchen beträchtlichen Nutzen machen. Allerdings ging es bei

diesen Gegenfahrten, die mühsam mittels Pferdezuges auf den Treppelwegen längs des Donaustromes erfolgten, nicht immer ohne Hemmnisse, Gefahren und Witterungseinflüsse ab, doch das focht den energischen Josef Reder wenig an. Sein Handel mit Landesprodukten führte in der Folge auch dazu, dass er, allerdings nur gelegentlich und bei vorteilhafter Veranlassung, größere Verpflegungsgeschäfte übernahm. So verpflegte er laut seiner „Aufmerkung“ 1858 durch fünf Monate das Kaiser-Nikolaus-Husarenregiment, das ihm der Schiffmeister Michael Fink aus Braunau am Inn übergeben hatte, und nach dessen Abmarsch noch 20—25 Batterien Artillerie zur vollsten Zufriedenheit. „Ich habe damit ein gutes Geschäft gemacht“, schreibt er, „aber es hat viel Übersicht und Arbeit gekostet.“ In erster Linie fühlte sich jedoch Josef immer als Schiffmeister in seinem Element.

Unglücksfälle und Rückschläge blieben selbstredend weder Vater noch Sohn erspart. „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Teil“ mahnt ja schon Schiller. In seiner „Aufmerkung“ erzählt uns Josef Reder recht anschaulich von dem einen oder anderen Schiffunglück, vom „Einfrieren“ eines Pester Schiffzuges bei Tulln oder von dem großen Schaden, den ihm das enorme Hochwasser von 1862 dadurch machte, dass aus dem Floßhafen in Schwarzholz 1500 Floßstämmen und 200 Klafter Scheiter fortgerissen und erst nach einer wahren Odyssee auf der angeschwellenen Donau in der Hollerau bei Grein, wenigstens zum großen Teil, aufgefunden wurden.

Mitte der Fünfzigerjahre dürfte die Redersche Schifffahrt ihren Höhepunkt erreicht haben. Mit der Eröffnung der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn im Jahre 1858 begann der Todeskampf der Ruderschifffahrt. Die neue Bahn nahm den Steyrer Schiffmeistern viele Frachten weg und schränkte ihren Wirkungskreis immer mehr ein, obwohl erst zehn Jahre später eine direkte Bahnverbindung mit Steyr entstand. Auch das Dampfschiff trug viel zum Niedergänge des Schiffgewerbes auf der Donau bei. Hatte die „Ennsflotte“ 1855 noch 115 Schiffe, so war sie nach dem Berichte der Handelskammer fünf Jahre später schon auf 75 zurückgegangen. Die Flößerei allein überdauert auch heute noch auf der Enns und auf der Donau den Ansturm von Dampfschiffen und Dampfschiffen.

Urgroßvater Matthias Reder konnte sich während der langen Jahre seiner Tätigkeit im Holzhandel ein großes Vermögen erwerben, was aus dem Umstande hervorgeht, dass er zu Lebzeiten in der Lage war, seinen vier Söhnen selbständige Wirkungskreise zu gründen und seinen zwei Töchtern durch

reichliche Mitgift die Möglichkeit zu geben, in gute Verhältnisse einzuheiraten. Außerdem hinterließ er seinen Erben noch ein Barvermögen von 54.300 fl. C. M.

Er war ein edel denkender Mann von seltener Herzengüte und ein unermüdlicher, umsichtiger Kaufmann, der bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen stand. Er wurde von der Bruderschaft der bürgerlichen Floß- und Schiffeute von Steyr im Jahre 1838 zum Zöchmeister gewählt und bekleidete dieses Ehrenamt bis zu seinem Tode, der am 5. Oktober 1865 erfolgte.

IV. Der große Geschäftsaufschwung unter Josef Reder

Der schon mehrmals erwähnte Josef Reder, ein mit dem Wassergeschäft direkt verwachsener Mann, übernahm sofort nach dem Tode seines Vaters zu seiner Schiffmeisterei auch die Holzhandlung. In die Zeit seines Wirkens fällt der ungeheure wirtschaftliche Aufschwung während der sogenannten Gründungsperiode, der die allergrößten Umsätze, die die Firma jemals erreicht hat, zeitigte.

Die erste Bilanz Josef Reders vom Jahre 1865 weist ein Kapital von 51.000 fl. ö. W. aus. Von diesem Jahre an sind alle Jahresabschlüsse noch erhalten. Es kann daher die seitherige Entwicklung des Geschäftes auch ziffernmäßig genau verfolgt werden.

Wir haben oben von dem Rückgange und der allmählichen Einstellung der Schifffahrt infolge Erbauung der Eisenbahnen gesprochen. Dies machte sich aber für das Redersche Unternehmen eigentlich nicht fühlbar, weil die Holzhandlung durch die rasch sich entwickelnde Bautätigkeit in Wien einen außerordentlichen Aufschwung nahm. Ja selbst die Bahnbauten, vor allem jene der Kronprinz-Rudolf-Bahn, brachten der Firma große Aufträge, wie Josef Reder in seiner „Aufmerkung“ berichtet, konnte er in den Jahren 1867 und 1868 das ganze erforderliche Bauholz für den Bahnhof und die Magazine in Steyr, wie auch für drei große Eisenbahnbrücken in Steyrs Umgebung im Gesamtbetrage von 135.000 fl. liefern.

Das Aufblühen des Holzgeschäftes in Wien veranlasste Josef Reder, dort im Jahre 1869 eine Vertretung zu errichten und damit Herrn Michael Gaiblinger zu betrauen, der den Verkauf und die Übergabe des Holzes an die Kundschaft zu besorgen hatte.

Die hauptsächlichsten Rundholzlieferanten in jener Zeit waren die Lambergsche Herrschaft Steyr und die Innerberger Hauptgewerkschaft. Das Rundholz wurde nicht nur aus dem Ennstale von Hieflau abwärts, sondern auch von der Salza bezogen und über Schwarzholz donauabwärts verflößt.

Bezüglich Beschaffung des erforderlichen Schnittholzes wäre zu bemerken, dass sie in diesen ausnehmend guten Jahren auf Schwierigkeiten stieß. Josef Reder kaufte daher 1871 einen an der Mündung des Ramingbaches bei Steyr gelegenen Platz und errichtete dort ein eigenes Dampfsägewerk mit vier Vollgattern. Das zum Betriebe nötige Blochholz wurde zum Teil auf der Enns zugeführt, im überwiegenden Maße jedoch durch in eigener Regie unternommene Schlägerungen in den großen Waldbeständen des Spadenberges, der zur Herrschaft Steyr gehört, beschafft. Überdies wurden noch weitere 10.000 m³ jährlich von Unterhimmel aus zugeführt, wohin sie auf der Steyr getriftet worden waren.

Die größte aller Schlägerungen, welche die Firma jemals durchführte, war die Aufarbeitung eines ungeheuren Windbruches am Pfaffenboden der Herrschaft Lamberg bei Trattenbach, von wo ein Teil des Holzes zur Steyr, der andere zur Enns gebracht wurde. Obwohl das Holz zum geringen Preis von 1 ½ Kreuzer per Kubikfuß (0,46 fl. per m³) angekauft worden war, ergab diese riesige Arbeit keinen Gewinn, da die Bringungsverhältnisse zu schwierige und durch Erbauung eigener Wege zu kostspielige waren.

Außer dem genannten Sägewerk am Ramingbache hatte die Firma zwei Sägewerke in Pacht, und zwar bis 1876 das an der Mündung der Steyr in Zwischenbrücken gelegene (Haindmühle) und 20 Jahre hindurch das der Herrschaft Lamberg gehörige in Unterhimmel. Überdies kaufte sie 1878 noch ein Sägewerk in Unterletten (Neuzeug). Für diese Werke wurden damals auf der Steyr aus Hinterstoder und Windischgarsten jährlich über 22.000 m³ abgetriftet. Erwähnt sei auch, dass zu dieser Zeit auf dem Dammbach durch die Ortschaft in Windischgarsten getriftet wurde. Um dem steigenden Bedarfe zu genügen, musste noch von allen anderen im Steyrtale gelegenen Sägewerken Schnittmaterial bezogen werden.

Die Wiener Weltausstellung rief einen ganz ungeheuren Umsatz hervor. Josef Reder berichtet darüber in seiner „Aufmerksamkeit“: „1872 habe ich zum Bau der Weltausstellung in Wien sehr viel Holz geliefert; ich habe selbst viel Holz aus Bauernwäldern gehabt und habe von den Innerbergern bei einer Holzlisitation in Weyr um 115. 000 fl. Holz erstanden und alles verwendet.“

Dieses Jahr 1872 brachte die Spitzenleistung während des ganzen Bestandes der Firma, denn damals wurden nicht weniger als 190 Donauplöße mit rund 100.000 m³ Rundholz und Schnittmaterial nach Wien allein geliefert, was einen Rekordgewinn von 115.000 fl. erbrachte.

Der Krach im Jahre 1873 beendete vorläufig diese Periode eines glänzenden Aufstieges, brachte der Firma schwere Verluste und war in seinen Nachwirkungen noch bis zum Jahre 1880 fühlbar. Die Verluste waren einerseits auf den allgemeinen Rückgang der Preise, andererseits auf Konkurse von Kundschaften (wie Firma Bezchleba & Sohn) zurückzuführen. Sie gaben auch den Anlass dazu, dass zum ersten Male in der Geschäftsbilanz von 1875 Leihgeld von der Sparkasse Steyr aufscheint.

Wohl ging auch nach dem berüchtigten Krachjahre das Holzgeschäft nach Niederösterreich und Ungarn immerhin noch weiter, in Wien aber herrschte völlige Depression. Josef Reder war daher genötigt, andere Absatzgebiete aufzusuchen, um seine Sägewerke in Steyr in Gang zu erhalten. Er wandte sich, da damals Deutschland eine bedeutende Bautätigkeit entwickelte, dorthin und führte Schnittmaterial nach Bayern und Sachsen, besonders auch nach Saarbrücken aus. Als dann später das Inlandgeschäft wieder aufblühte, wurde der Export langsam eingeschränkt und 1884 ganz aufgelassen.

Bis zum Jahre 1879 wurde nach Wien an dortige Holzhändler und Zimmermeister nur en gros verkauft. Gleichzeitig mit dem Eintritte seiner beiden Söhne Josef und Karl wurde eine wesentliche Änderung der Geschäftsorganisation durchgeführt, indem von der Firma ein Lagerplatz an der Brigittenuaerlände neben der heutigen Wallensteinstraße von der Union-Baumaterialien-Gesellschaft gepachtet wurde. Hier richtete man ein bedeutendes Holzlager sowohl für den Groß- als auch Kleinverkauf ein. 1880 endlich setzte ein fühlbarer Umschwung der Konjunktur im Wiener Geschäftsleben ein und es folgte auf die sieben mageren Jahre eine Reihe von ertragsreichen.

Josef Reder übergab sein Unternehmen am 1. März 1881 seinen Söhnen Josef und Karl und zog sich ins Privatleben zurück, das er noch zwölf Jahre genießen konnte. Er war ein urwüchsiger, gerader Mann von lauterer Gesinnung und strengster Reellität. Seine ganze Zeit widmete er in unermüdlichem Fleiße seinem verzweigten Unternehmen und brachte es zu hoher Blüte. Allgemeines Vertrauen, gerade in der Holzbranche die Grundlage jedes Geschäftes, und rückhaltlose Anerkennung wurden ihm von seinen Mitbürgern

entgegengebracht. Mit seinen Schifflenten teilte er bei den langen, oft gefährlichen Fahrten Freud und Leid. In „Gottsnam“ trat er die Wasserreise an und selbst in den kritischsten Situationen wusste er immer Rat und Hilfe, wenn es galt, ein Menschenleben den dräuenden Fluten zu entreißen, da setzte er selbstlos seine Kräfte, Erfahrung und sein Leben ein. Es war geradezu schon legendär, wie viele Ertrinkende er gerettet hatte. Unvergessen ist heute noch seine mutige Tat, wie er zwei italienische Flößer, die mit ihrem Fahrzeug bei Hochwasser an die Spitze der Heindlmühlwehr in der Steyr angeschwemmt worden waren und stundenlang den drohenden Sturz in den kochenden Wirbel vor Augen sahen, mit größter Geschicklichkeit und Anstrengung, in einem herzugeführten Schiffe, unter Einsatz seines und der Gefährten Lebens im letzten Momente vom sicheren Tode errettete. Hoch klingt auch bei Josef Reder das Lied vom braven Mann! Sechs Jahre war er Obmann der Bausektion im Gemeinderate, 30 Jahre hindurch stand er als Obmann der Steyrer Schiffergenossenschaft vor, er gehörte zu den verdienstvollsten und geachtetsten Bürgern der Eisenstadt.

V. Der Gang der Firma unter Josef (bis 1884) und Karl Reder (1881 bis 1931).

Die beiden Söhne des Josef Reder übernahmen, wie erwähnt, das Unternehmen am 1. März 1881, und zwar mit 230.000 fl. Aktiven und 80.000 fl. Passiven und ließen es als offene Handelsgesellschaft unter der Firma J. & C. Reder protokollieren. Die Arbeit wurde in der Weise geteilt, dass Josef den Holzeinkauf und die Sägewerke in Steyr leitete, während Karl in Wien den Verkauf übernahm, doch in den Wintermonaten zur Unterstützung seines Bruders nach Steyr kam.

Im ersten Jahre ihrer selbständigen Tätigkeit konnten sie 14.000 m³ Rundholz, 8000 m³ Schnittmaterial und 4000 Klafter Scheiter zum Verkaufe bringen. Die Achtzigerjahre brachten gute Absatzverhältnisse infolge der in Wien herrschenden ausgedehnten Bautätigkeit. Nach Auflassung der Linienwälle entstanden nämlich an der heutigen Gürtellinie die neuen Wohnviertel und wurde eine Reihe größerer öffentlicher Gebäude, wie Parlament, Justizpalast, die beiden Museen u. s. w., ausgeführt.

Der 24. Mai 1884 ist durch das zufällige Zusammentreffen zweier trüber Ereignisse für das Unternehmen von großer Bedeutung. An diesem

Tage musste Josef Reder, der ältere Bruder, eines schweren Lungenleidens halber aus dem aktiven Geschäftsleben ausscheiden und des Abends brannte die viergatterige Sägewerksanlage am Ramingbache, die 1873 errichtet worden war, mit allen Gebäuden und Vorräten ab. Das Werk wurde nicht mehr aufgebaut, was sich aus dem Grunde als Glück erwies, weil es sonst mit seinem Holzlager bestimmt dem katastrophalen Hochwasser von 1897 zum Opfer gefallen wäre.

Es musste nun ein Ersatz für die verloren gegangene Dampfsäge geschaffen werden. Noch im Sommer desselben Jahres wurde das große Werk mit acht Vollgattern der Allgemeinen österr. Ballgesellschaft an der Brigittenauerlände in Wien unter günstigen Bedingungen in Pacht genommen, das durch 18 Jahre in Verwendung der Firma blieb.

Josef Reder konnte sich auch in Ägypten von seinem schweren Leiden nicht mehr erholen und starb dort, ferne der Heimat, am 9. Oktober 1885 in Kairo. Sein Leichnam wurde nach Steyr überführt und dort in der Familiengruft bestattet. Das Unternehmen war also in den Alleinbesitz Karl Reders übergegangen, eines Mannes, der infolge seiner großen Erfahrung und Geschäftskennntnis, wie wir sehen werden, wohl berufen war, die Firma durch alle nun anstürmenden großen Fährnisse und gerade bei Fassung von umwälzenden Entscheidungen, die das Handelshaus betrafen, als tüchtiger Chef zu leiten. Da er am 1. März 1881, wie erwähnt, in das Unternehmen eingetreten war, so begeht er heuer mit dem 100-jährigen Geschäftsjubiläum des Hauses auch die Fünfzigjahrfeier als selbständiger Herr.

Der oben erwähnte, 1879 gepachtete Holzlagerplatz an der Brigittenauerlände in Wien wurde 1887 käuflich erworben, doch sechs Jahre später wieder abgegeben, weil sich das ganze Geschäft bei dem neu gepachteten Sägewerk konzentrierte und die doppelte Lagerhaltung nur verteuern musste. Dagegen wurde 1893 von Herrn Anton Poschacher ein kleiner Platz in der Treustraße 35 gepachtet, um dort den Detailverkauf des Brettermaterials einzurichten, und 1896 ein großes Grundstück in der Nähe der Jubiläumsbrücke angekauft, um bei allfälliger Änderung des Pachtverhältnisses der Dampfsäge im gesicherten Besitze eines eigenen Lagerplatzes zu sein.

1896 kaufte Karl Reder im Steyrtale bei Grünburg die „Hörmühle“, mit dessen bisherigem Besitzer Friedrich Haratzmüller er schon längere Zeit in geschäftlicher Verbindung gewesen war. Zu der Getreidemühle gehörte auch

ein zweigatteriges Sägewerk. Näheres über die Hörmühle bringt der VI. Abschnitt.

Auf die guten Jahre des achten Jahrzehntes folgten im neunten schlechte und schließlich brach mit den großen Hochwassern eine Periode von Unglücksfällen über das Unternehmen herein, die die Frucht jahrzehntelangen Schaffens wieder zerstörte.

Die erste Hochwasserkatastrophe vom 30. und 31. Juli 1897 erfolgte gerade zu der Zeit, als auf dem Steyrflusse noch 8000 m³ von den 15.000 m³ für die Hörmühle getrifteten Blochholze schwammen. An der Sperrbrücke vor der Mühle lag das ganze Triftholz angeschwemmt, man dachte aber trotz des Hochwassers an keine direkte Gefahr, da man wusste, dass das letzte Quantum der Bloche angetriftet war. Plötzlich kam aber ganz unerwartet eine große Menge Schleifholz der Firma I. Roemer & Co. (Nettingsdorfer Papierfabrik) aus der gebrochenen Sperre in Klaus herab. Dieser ungeheuren Masse vermochte die Sperrbrücke bei der Hörmühle nicht standzuhalten. Um 8 Uhr früh brachen die meisten Joche, und als gegen Mittag noch Holz aus der zerstörten Pankrazer Sperre nachkam, gab der Rest der Brücke nach und das gesamte Holz wurde fortgeschwemmt. Obwohl ein Teil desselben im Steyr- und Ennstale wieder geborgen werden konnte, so war doch der Schaden ein ganz enormer, umso mehr, als auch zwei Brücken, eine bei der Hörmühle und eine in Neuzeug, die vom Hochwasser weggerissen worden waren, frisch erbaut werden mussten. Mit Einschluss der übrigen, an der Enns und Donau durch das Hochwasser verursachten Schädigungen erreichte die Verlustsumme den Betrag von rund 100.000 fl.

Schon zwei Jahre darauf, in der Zeit vom 11. bis 13. September 1899, trat ein noch furchtbareres Hochwasser, das größte des Jahrhunderts, ein, das die Firma aber diesmal vor allem am Ennsflusse betraf. Der Wasserstand in Steyr erreichte fast 7 m über dem Nullpunkte, der Stadtplatz bildete vom Ausgange der Enge bis zum Kreisgerichtgebäude einen See, über den ein Notsteg errichtet wurde. Das Wasser bespülte sogar die Decken der Eisenbrücken über der Steyr und Enns, sodass der Verkehr eingestellt werden musste. Aus dem Ennstale kamen fast sämtliche Holzbrücken herab, tausende von Blochen und Scheitholz schwammen in den Fluten und an den Kais reichte das Wasser bis über die Gaslaternen. Die Stadt Steyr allein hatte damals einen Schaden von 800.000 fl.

Bei einer kurz vorher stattgefundenen Offertverhandlung hatte die Firma Reder große Mengen von Langholz erstanden, die noch auf den Lagerplätzen der Forst- und Domänenverwaltung Wien in Kleinreifling sich befanden. Diese Vorräte wurden bis zum letzten Baum weggeschwemmt. Man kann sich leicht eine Vorstellung davon machen, wie bitter es für die Firma sein musste, noch lange nachher Zahlungen für ein Holz zu leisten, das nur auf dem Papier in ihren Besitz übergegangen war. Das vom Wasser entführte Holz hätte für den Bau des Hauptzollamt-Provisoriums in Wien dienen sollen, weil es nun zur Erfüllung der eingegangenen Lieferungsverpflichtungen in hiesiger Gegend nicht mehr rasch genug nachgeschafft werden konnte, musste teurer Ersatz aus Galizien bezogen werden. Der Gesamtverlust durch diese zweite, fürchterliche Überschwemmung war nicht geringer wie der zwei Jahre früher erlittene.

Kein Unglück kommt allein — auch hier gesellten sich zu den genannten noch andere Schadensfälle, die allerdings, obigen großen Elementarereignissen gegenüber, weniger in die Waagschale fielen. Der Schlusseffekt aller dieser tragischen Begebenheiten war aber der, dass ein Großteil des Betriebskapitales verloren ging, ein Verlust, der umso schwerer wog, als ja die beträchtlichen Einbußen durch ihre rasche Aufeinanderfolge sich doppelt verhängnisvoll auswirkten. Es brachen daher unendlich sorgenvolle Zeiten über den strebsamen Besitzer herein und verursachten ihm viele schlaflose Nächte. Doch verzweifelte er nicht an der Zukunft, und der Himmel lohnte auch seine Zuversicht. Das Ansehen und Vertrauen, das die Firma seit jeher genoss auf der einen Seite, der ungebrochene Mut, gepaart mit dem unermüdlichen Fleiße des Inhabers auf der anderen Seite, brachten das alte Unternehmen, allerdings in harter, zäher Arbeit, wieder in die Höhe.

Der Umfang des Geschäftes wurde reduziert, alles nicht unbedingt Nötige aufgegeben oder abgestoßen und alle nur erdenklichen Maßnahmen zur Ersparung an Regien eingeführt. Auch das Büro in Steyr wurde aufgelassen. Erschwerend wirkte zum Wiederaufbau des Geschäftes der Umstand, dass mit dem anbrechenden neuen Jahrhundert die Konjunktur in Wien nachgelassen hatte und die ganze Branche wegen schlechter Absatzmöglichkeiten und gedrückter Preise arg daniederlag.

Wie wir aus Abschnitt VI ersehen werden, arbeitete die Hörmühle dauernd passiv. Karl Reder entschloss sich daher 1901, sie in eine Holzmehlfabrik umzuwandeln, deren nähere Geschichte später berichtet wird.

Die ungünstigen Konjunkturverhältnisse veranlassten die Firma auch, die Pachtung des Sägewerkes in Wien nicht mehr zu erneuern. Dazu wurde sie in erster Linie dadurch bewogen, weil die Arbeiter allzu weitgehende Forderungen stellten, wodurch ein erfolgreiches Arbeiten immer mehr in Frage gestellt wurde. Karl Reder hatte auch hier den richtigen Entschluss gefasst, wie die Verhältnisse beim Nachfolger in der Pachtung, einer Budapester Firma, einige Jahre später zeigten.

Zeitlich fällt hier, und zwar am 13. März 1902, das große Fischsterben in der Enns, das deshalb erwähnt werden mag, weil ja damals noch Karl Reder das alte Fischereigewerbe, wenn er es auch nur mehr sportlich ausübte, innehatte. Durch ein Versehen eines Angestellten der Alpinen Montangesellschaft wurde eine große Menge zyanhaltiger Hochofenasche in Eisenerz in den Erzbach geschüttet, wodurch dieser und in weiterer Folge der ganze Ennsfluss selbst derart vergiftet wurde, dass Tausende und aber Tausende von Fischen aller Art zugrunde gingen.

Nach Auflassung der Dampfsägepachtung in Wien übersiedelte die Geschäftsleitung 1903 auf den Lagerplatz Brigittenauerlande 184. Drei Jahre später wurde das Rundholz- und Schnittmateriallager vollkommen getrennt und die Kanzlei auf den Bretterlagerplatz in der Treustraße verlegt, zumal sich aus dem ständigen Rückgange des Rundholzhandels die Notwendigkeit ergab, dem zweiten Teile des Geschäftes, dem Schnittmaterialverkaufe, größere Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihn zu forcieren. Zu diesem Zwecke wurde außer Vermehrung der Vorräte im Jahre 1911 ein Hobelwerk auf dem vergrößerten Lagerplatze errichtet.

Der eben angedeutete Rückgang des Rundholzhandels in Wien hatte sich seit dem Ende der Neunzigerjahre immer mehr verschärft, wozu eine Reihe von Umständen zusammenwirkte. Die Hauptursache war wohl die, dass zufolge günstiger Bahntarife und wohlfeilerer Lohnverhältnisse Kantholz und Bretter von auswärts viel billiger nach Wien geliefert wurden, als wie sie in der Hauptstadt selbst aus Rundholz erzeugt werden konnten. Überdies hatte sich die Technik des Häuserbaues geändert, indem die Verwendung von Dipelbäumen zur Deckenkonstruktion gänzlich aufhörte. Endlich ließ der Aufschwung des Betonbaues noch weitere Verschlechterungen des Rundholzabsetzes erwarten. Natürlich ergaben sich diese Veränderungen nicht von heute auf morgen, sondern bildeten sich allmählich heran.

Durch die Abnahme der jährlich umgesetzten Rundholzmenge ließ sich aber eine Rentabilität des ausgedehnten Flößereibetriebes, der sich von Landl (in Steiermark) bis Preßburg erstreckte und mit allerlei Regien und Risiken verbunden war, nicht mehr erzielen. Diese ergaben sich in dreifacher Hinsicht: 1. Die Hochwassergefahr, 2. die Möglichkeit von Transportunglücken und 3. die schlechten finanziellen Verhältnisse des Großteiles der in Frage kommenden Käuferkreise. Dazu kam noch der Umstand, dass die Spannung zwischen Ein- und Verkaufspreisen durch die Konkurrenz aufs äußerste heruntergedrückt worden war.

Karl Reder stand damals vor einem entscheidenden Entschlusse. Er kam immer mehr zur Überzeugung, dass die Aussichten für den Rundholzhandel nur noch schlechtere, aber nie mehr günstigere werden würden und es deshalb das Beste wäre, auf ihn ganz zu verzichten und sich nur auf den Handel mit Schnittmaterial einzustellen. Nach langer und reiflicher Überlegung aller Umstände entschied er sich dafür, den durch 83 Jahre von drei Generationen betriebenen Rundholzhandel auf der Enns und Donau zur Auflösung zu bringen. Im Jahre 1913 wurde damit begonnen, die letzte Fuhre Rundbäume verließ am 24. April 1914 den Lagerplatz.

Nun erst bestand die Möglichkeit, dem Schnittmaterialverkaufe die volle Aufmerksamkeit zuzuwenden und den Umfang des Unternehmens durch Erweiterung der Vorräte und Einbeziehung von Harthölzern zu vergrößern. Durch den Ausbruch des Weltkrieges wurde die stetige Entwicklung allerdings vorübergehend unterbrochen. Die Firma sah sich durch die damaligen Verhältnisse veranlasst, ein neues Einkaufsgebiet im Waldviertel, dessen Transportwege zur Donau gravitierten, aufzusuchen. Die dort erworbenen Bretter wurden den Lagerplätzen an der Donau zugeführt und auf eigenen Schiffen bis zum Lagerplatze am Donaukanal in Wien gebracht, wodurch die vielen Störungen des Bahnverkehrs in der Kriegszeit ausgeschaltet werden konnten.

An den großen Holzlieferungen für die militärischen Barackenbauten im Jahre 1914 beteiligte sich die Firma nicht. Die günstige Wirkung dieser Enthaltsamkeit trat in den letzten Kriegsjahren dadurch hervor, dass die Handlung zu einer Zeit noch über bedeutende Warenvorräte verfügen konnte, da die Lager der übrigen Holzhändler in Wien zumeist geleert waren. Als die „Teuerung“ nach dem Zusammenbruche rapid stieg, ließ sich die Holzhandlung von den Preiserhöhungen beim Holzeinkaufe nicht abschrecken,

sondern trachtete, ihre Vorräte in gleichem Umfange zu erhalten, und dadurch wurde es ermöglicht, alle Ansprüche der Kundschaft befriedigen zu können.

Die Vergrößerung des Geschäftsumfanges machte eine Erweiterung des Lagerplatzes nötig; es wurde daher 1920 der benachbarte Platz in der Treustraße 39 — 41 dazu gepachtet. Dieses Grundstück konnte zwei Jahre später käuflich übernommen werden.

Die Stabilisierung der österreichischen Währung verursachte einen Rückschlag im Geschäftsleben, dem ein zweiter, erheblich stärkerer nach dem Börsenkrach folgte, durch den aber eine Reinigung der Branche von den Inflationsgrößen eingeleitet wurde. Niemand blieb von Verlusten verschont und auch bei der Rederschen Firma mussten bedeutende Abschreibungen an dubios gewordenen Außenständen vorgenommen werden. Das geschäftliche Gebaren der damals in der Baubranche tätigen Elemente ließ es ratsam erscheinen, sich von diesen Herrschaften zurückzuziehen, dafür aber die Tischlerholzkundschaft noch mehr wie früher zu pflegen und das Hartholzlager reichlicher zu gestalten. Der Verkauf von Schnittmaterial in ganzen Wagenladungen von den Sammelplätzen an der Donau aus wurde aufgenommen und von Jahr zu Jahr gesteigert, wobei besonders der nordöstliche Teil von Niederösterreich als ständiges Absatzgebiet gewonnen wurde. Durch alle diese Maßnahmen wurde es erreicht, dass sich seit 1926 die Umsätze in ständig aufsteigender Kurve bewegten.

Im Herbst des Jahres 1928 ergab sich die Gelegenheit, den 4000 m² großen Lagerplatz in Wien, der zum Teil seit über 30 Jahren von den Granitwerken Anton Poschacher in Mauthausen gepachtet gewesen war, zu erwerben, sodass das Unternehmen einschließlich der bereits früher angekauften Parzellen eine Grundfläche von 6500 m² im eigenen Besitze hat, während überdies ein 2000 m² umfassender, von der Gemeinde Wien gepachteter Lände- und Straßengrund zur Verfügung steht.

Da die Geschäftsgebiete der Firma, Steyr und Wien, örtlich getrennt sind, leitet Karl Reder den Verkauf des Holzmaterialies in Wien, während er seinem einzigen Sohn Josef die Führung der Holzmehlfabrik Hörmühle seit 1917 überließ. Letzterer absolvierte das Stiftsgymnasium in Kremsmünster, hierauf die Handelshochschule in Leipzig, war bis zum Ausbruche des Weltkrieges drei Jahre bei seinem Vater im Geschäfte, stand bis Ende 1916 im Felde und wurde 1917 infolge großer Aufträge seitens des Militärärars für die

Redersche Holzmehlfabrik zur Unterstützung seines Vaters vom Kriegsdienste enthoben. Seither widmet er sich mit Sachkenntnis und geschäftlicher Umsicht der Hörmühle, die, wie wir noch sehen werden, oft ein Sorgenkind der Firma war.

Schließlich sei noch erwähnt, dass Karl Reder im Jahre 1886 sich das in einem schönen Parke gelegene, mit zwei Türmen bewehrte Schlösschen Engelhof das auf der Ennsterrasse am Ostende von Steyr steht, erwarb. Nach einem Schlussstein im ersten Stock des zu einer Glas überdeckten Halle umgewandelten Arkadenhofes inmitten des Gebäudes dürfte dieser Landsitz 1587 erbaut worden sein, während das sogenannte „Alte Schloß“ nebenan als „Hof auf der Ennsleythen“ bereits Ende des 13. Jahrhunderts in alten Steuerbüchern genannt wird. Schönes, wertvolles Erbgut aus den allianzierten Familien Jäger von Waldau und Redtenbacher füllt die Wohnräume des Schlösschens. So sehen wir gleich im ersten Stock der oben erwähnten Halle vier mächtige Schränke aus der gemütvollen Alt-Wiener-Zeit unter Maria Theresia. Sie dienten gewiss vormals zur Aufbewahrung buntfarbiger Trachten aus Tuch und Seide, wie sie die Frauen der reichen Sensenwerksbesitzer Redtenbacher trugen, der Goldhauben, seidener Hals- und Fürtücher und vor allem des Kleinodes damaliger Bürgerfrauen, der blütenweißen Wäsche und vieler Stücke harbener Leinwand aus dem Mühlviertel und den Webereien von Ulm. Hier in diesem reizenden Landsitze verbringen die beiden Reder ihre schönsten und genussreichsten Stunden im Kreise der Familie des Sohnes und im Banne alter Familienerinnerungen, die ihnen in jedem Raume vertraut entgegenreten.

VI. Die Hörmühle, gegenwärtig die einzige Holzmehlfabrik in Österreich

Am Mittellaufe des Steyrflusses, ungefähr 16 km südwestlich von Stadt Steyr und kaum zwei Kilometer von Unter-Grünburg entfernt, stehen an einer rauschenden Wehre des Flusses die vier Gebäude der wiederholt erwähnten Hörmühle und unweit davon das Sägewerk. Die Steyrtalbahn überquert gerade südlich der Wehre die Steyr mit einer schlanken Bogenbrücke. Das Tal ist hier enge und gestattet keinen weiten Ausblick, aber schon von den niedrigen Uferhängen aus kann man zahlreiche bewaldete Berggipfel und im Hintergründe die Firste des Sengengebirges sehen. In gleichmäßig rauschender

Melodie stürzt das klare blaugrüne Gebirgswasser über die Wehre und unmittelbar dahinter überspannt eine hölzerne Jochbrücke mit einem Holzrechen den Fluss. An Stelle der jetzigen Hörmühle stand, bevor sie 1904 abbrannte, eine alte Getreide- und Sägemühle, die sich in ihrem schlichten Gewande in das stille Flusstal wie zugehörig einschmiegte.

Diese alte Mühle gehörte seit vielen Jahren der Familie Haratzmüller, mit der schon Matthias Reder seit 1831 in regem geschäftlichen Verkehre gestanden war. Durch lange Zeit räumte der Mühlenbesitzer der Firma Reder Warenkredite ein, dann aber änderte sich die Situation in der Weise, dass die Holzhandlung der Hörmühle das Blochholz zum Verschnitt lieferte und zur Modernisierung des alten Sägewerkes und der Mühle immer größere Beträge zur Verfügung stellte. Als die geliehenen Summen im Jahre 1892 die beträchtliche Höhe von 60.000 fl. erreicht hatten, begann Karl Reder um sein Geld zu bangen und entschloss sich, mit Herrn Friedrich Haratzmüller lieber in Kompagnie zu treten, um dadurch unmittelbaren Einfluss auf die Hörmühle zu bekommen. Es wurde also die Handelsgesellschaft C. Reder & Co. zum Betriebe des Werkes gegründet. Bald erkannte aber Karl Reder, dass der biedere Haratzmüller die Geschäftsleitung einerseits gar zu patriarchalisch-gemütlich, andererseits zu großzügig führe und dass mit diesem Kompagnon ein erfolgreiches Weiterwirtschaften ausgeschlossen sei. Reder kaufte ihm nun 1896 die Hörmühle mit allen Vorräten um 129.500 fl. ab und hoffte dabei, durch Verbesserungen im Betriebe nicht nur das Sägewerk, sondern auch die Mühle rentabel zu gestalten. Letztere hatte eine für damalige Zeiten gute Einrichtung und setzte ihre Produkte im oberen Steyrtale bis Windischgarsten und im Ennstale bis zur Laussa ab.

Trotz aller Bemühungen und Verbesserungen arbeitete aber die Hörmühle dauernd passiv. Gegen die damalige übermächtige ungarische Mühlenkonkurrenz war eben nicht aufzukommen. Karl Reder hielt daher nach anderen Verwertungsmöglichkeiten für seine Anlage und die dazugehörige Wasserkraft Ausschau. Vom Besitzer der Zellulosefabrik Weissenbach, Herrn Alexander von Peez, wurde er auf die Holzmehlerzeugung aufmerksam gemacht. Als Interessenten für dieses Erzeugnis nannte er unter anderen die Société des Explosifs in Paris, die übrigens heute noch zum Kundenkreis der Firma gehört. Beiläufig zur gleichen Zeit lernte Karl Reder auch in Dresden die Holzmehlverwendung für ein ganz anderes Gebiet, die Steinholzindustrie, kennen. Nachdem er sich auf weiteren Reisen, darunter eine nach London,

über die Absatzmöglichkeiten für dieses Produkt genügend orientiert hatte und ihm das geplante Unternehmen aussichtsreich erschien, entschloss er sich, die Fruchtmüllerei ganz aufzulassen und den Versuch zu unternehmen, Holzmehl zu erzeugen. Dabei hoffte er, die Mühle, deren Betrieb ständig Zuschüsse erforderte, aktiv zu gestalten und außerdem für die vom Sägewerk abfallenden Sägespäne, deren Beseitigung bisher nur noch Kosten verursacht hatte, eine rentable Verwertung zu finden.

Das Holzmehl war damals in Österreich noch fast unbekannt und die Firma Reder war die erste, welche die Bedeutung und Zukunft dieses Artikels richtig erfasste und ihre Holzmehlerzeugung auf breiter Grundlage zu einem führenden Unternehmen dieser Branche ausbaute, das mit seinen Produkten alle Länder Mitteleuropas beliefert.

Der angestellte Obermüller Weinmeister orientierte sich noch zuvor in Sachsen über die technischen Grundlagen der Holzmehlerzeugung, dann wurde mit Jahresbeginn 1901 mit den praktischen Versuchen begonnen, Doch „quae nocent, docent“, durch Schaden wird man klug! Hätte man im Voraus ahnen können, welche ungemeine Schwierigkeiten beim Übergange von der Fruchtmüllerei zur Holzvermahlung zu überwinden seien und welche große Feuersgefahr sie mit sich brachte, so wäre dieser Plan sicherlich nicht zur Ausführung gekommen. Wir werden davon noch hören. Vorderhand wurde an der Fertigstellung des ersten Waggons Holzmehl, der an die Cartiera di Varone bei Riva zu liefern war, fast ein halbes Jahr gearbeitet. Im zweiten Jahre stieg die Erzeugung auf 370 t, im dritten schon auf 500 t.

Karl Reder konnte neben seinem ausgedehnten Holzgeschäft, das infolge der kurz vorher eingetretenen Unglücksfälle seine besondere Aufmerksamkeit und Arbeitsleistung in Anspruch nahm, unmöglich noch die erforderliche Zeit aufbringen, um ein ganz neues Unternehmen in Gang zu setzen. Er suchte also eine Persönlichkeit zu finden, die neben kaufmännischem Wissen auch über technische Erfahrungen verfügte und setzte sein Vertrauen endlich in den ihm seit Jahren bekannten Herrn Emil Bullmann, den er für die richtige Kraft ansah. Er schlug ihm vor, sich persönlich und finanziell an der im Entstehen begriffenen Industrie zu beteiligen. Herr Bullmann hatte Interesse für das Projekt, die beiden Herren schritten nun zur Gründung einer offenen Handelsgesellschaft unter der Firma Bullmann & Cie., an der jeder zur Hälfte beteiligt war.

Wir kommen nun auf die mannigfachen technischen Schwierigkeiten und Störungen zu sprechen, die bei der Umstellung des Betriebes zu bewältigen waren. Anfangs hatte man geglaubt, man würde keinen besonderen Schwierigkeiten begegnen, man brauche einfach nur an Stelle des Getreides Sägespäne auf den Mühlsteinen vermahlen und das gewonnene Produkt auf den üblichen Sortieranlagen sieben. Doch weist die Holzmehlerzeugung ganz wesentliche Unterschiede auf, die in der Natur des Rohmaterials gelegen sind. Vor allem erfordert sie ein Vielfaches an Kraft bei Gewinnung derselben Menge verkaufsfähiger Ware. Dann konnte man die bisherigen maschinellen Einrichtungen und Sortierungen nicht ohneweiters verwenden, sondern musste sie gänzlich umgestalten. Mühlentischler und Monteure kamen daher lange Zeit nicht aus dem Hause, es wurde herumprobiert und gedoktert, bis allmählich die richtige Lösung gefunden war. Die größten Hemmnisse bereitete aber die außerordentliche Feuergefährlichkeit der Holzmehlerzeugung. Wie leicht konnte ein Eisenspänchen, wie sie z. B. beim Holzschneiden durch Abbruch von den Sägezähnen oft und oft in die Sägespäne kamen, zwischen den Mühlsteinen glühend werden und das Mahlgut in Brand setzen, wie leicht konnte der kleine aufglimmende Brandherd durch die Transportschnecken im Werke weitergetragen werden oder auch sonst durch die kleinste Unachtsamkeit eine Explosion entstehen, wo ja der feine, in Verbindung mit der atmosphärischen Luft leicht brennbare Holzstaub zu Tage lag! Es dauerte lange, bis man alle diese verhältnismäßig geringfügigen Ursachen zu einer Entzündung des Mahlgutes kennen und sie möglichst verhüten lernte, kleinere Brände brachen aber immer wieder aus, die oft nur mit allergrößter Mühe gelöscht werden konnten.

Wie es bisher noch keiner Holzmehlfabrik erspart geblieben ist — von den drei in der Vorkriegszeit noch bestandenen österreichischen Fabriken verbrannten allein zwei und wurden nicht mehr in Betrieb gebracht —, so erging es auch der Hörmühle, und es kam der Tag, da die Unterdrückung des Feuers nicht mehr gelang.

In der Nacht vom 5. auf den 6. April 1904 brach um 12 ½ Uhr nachts ein Brand aus, der derart schnell um sich griff, dass das ganze Mühlengebäude im Nu in hellen Flammen stand und in wenigen Stunden bis auf die Grundmauern zerstört wurde. Das Feuer übergriff auch auf das anstoßende Sägewerk und äscherte es mit einem Teil seiner Vorräte ein. Nur das Wohn- und

Wirtschaftsgebäude blieb verschont, allerdings fiel aber sein Dachstuhl dem gefräßigen Elemente zum Opfer.

Wenn auch der Verlust ein sehr schmerzlicher war, so blieb die Zuversicht auf eine weitere Entwicklungsmöglichkeit des Holzmehlgeschäftes bei beiden Gesellschaftern unerschüttert und sie beschlossen, das Werk neu erstehen zu lassen.

Am 20. Juni 1904 begann man mit dem zeitgemäßen Ausbau der Wasserkraftanlage, zu der J. M. Voith die mehrere hundert Pferdekkräfte leistenden Turbinen lieferte. Die Wiener Mühlenbauanstalt Nemelka richtete die Mühle ein. Um bei dem feuergefährlichen Betriebe das Risiko zu trennen, wurde das Sägewerk nicht mehr unmittelbar am Wasser, sondern ungefähr 200 m davon entfernt errichtet. Die Antriebskraft wird von der Mühle zum Sägewerke elektrisch übertragen.

Bereits am 23. November 1904 konnte die Holzmehlerzeugung von neuem aufgenommen werden, doch brannte es schon am nächsten Tage wiederum. Dank der getroffenen Sicherheitseinrichtungen konnte aber sowohl dieses Feuer, als auch die vielen anderen seither ausgebrochenen Brände unterdrückt werden.

Erzeugung und Absatz des Holzmehles entwickelten sich, von kleineren Rückschlägen abgesehen, in den folgenden Jahren zufriedenstellend, im Jahre 1911 konnten gegen 1200 t des Mahlproduktes hergestellt und verkauft werden. Das Hauptabsatzgebiet bildete die Österreichisch-ungarische Monarchie, während ins Ausland zu dieser Zeit noch wenig verkauft wurde. Als Abnahmebranchen für Holzmehl war damals die Papierindustrie die wichtigste, außerdem kamen noch die Dynamit-, Steinholz- und besonders die Linoleumindustrien in Betracht. Aber trotz der geschilderten fortschreitenden Entwicklung ließ die Rendite viel zu wünschen übrig.

Das Sägewerk, das von 1902 bis 1904 unter der direkten Leitung der Holzhandlung gestanden war, wurde nach dem Brande von Kullmann & Cie. übernommen und bis 1908 weitergeführt. Seither ist es an die Firma Felix Lechner auf Grund langjähriger Kontrakte verpachtet.

Nachdem im Juni 1914 erfolgten Ableben des Herrn Emil Kullmann fiel die Leitung des Unternehmens wieder Karl Reder zu.

Der Ausbruch des Weltkrieges führte wegen Einrückung der meisten Arbeiter vorerst für kurze Zeit zu einer Betriebseinstellung. Es wäre auch kaum möglich gewesen, den Betrieb des Werkes durch die weitere Kriegszeit

aufrechtzuerhalten, wenn nicht die k. u. k. Pulverfabrik in Blumau für die Jahre 1917 und 1918 bedeutende Aufträge erteilt hätte. Dadurch konnten die erforderlichen Arbeitskräfte vom Militärdienste befreit werden. Der eben aus dem Felde zurückgekehrte Josef Reder übernahm damals, wie schon oben erwähnt, die Führung des Werkes, war dies gewiss begrüßenswert, so schädigte das Militärärar das Unternehmen auf der anderen Seite dadurch bedeutend, dass es nur einen Bruchteil des „sichergestellten“ Holzmehlquantums abberief, das übrige jedoch nicht für anderweitige industrielle Zwecke zum Verkaufe freigab.

In der Zeit der Lebensmittelnot war in der Bevölkerung allgemein die Ansicht verbreitet, dass Holzmehl zur „Streckung“ des Schwarzbrottes verwendet würde. Der Tatbestand ist aber folgender. Allerdings wurden von Seite des X. Armeekommandos in Villach und des Armeeoberkommandos in Baden Versuche unternommen, Holzmehl in den Brotteig zu mischen. Man kam aber bei der Verwendung des Holzmehles zu Ernährungszwecken nicht über Erprobungen hinaus, weil die erforderlichen ganz enormen Mengen dieses Mahlgutes nicht herstellbar waren, wie eine Konferenz im Kriegsministerium feststellte. Es blieb also bei platonischen Versuchen und der Magen des Volkes konnte vom Genusse von Kriegsbrot aus Kleie und Holzmehl gottlob verschont werden. Von der Hörmühle wurden insgesamt 3000 kg für diese Bestimmung abgeliefert. Da in jener Zeit die beiden früher noch bestandenen anderen österreichischen Holzmehlfabriken in Radstadt und Kufstein bereits Bränden zum Opfer gefallen waren, ist es ausgeschlossen, dass vielleicht von dieser Seite Holzmehl für das Brot geliefert worden wäre. Allem Anscheine nach dürfte schlecht geputztes Hafermehl die oben erwähnte Ansicht des Volkes verursacht haben.

Mit dem Zusammenbruche der alten Monarchie und der dadurch erfolgten Trennung des Machtgebietes in neue Staaten trat ein fast völliger Stillstand des Geschäftslebens ein. Vereinzelte Aufträge konnten nur unter allergrößten Schwierigkeiten ausgeführt werden. Endlich, mit Ende April 1919, musste der Betrieb wegen Absatzmangel vorübergehend stillgelegt werden. Die Leitung benützte diese unfreiwillige, vier Monate andauernde Ruhepause zu einer Generalreparatur der ganzen Anlage.

Wie bekannt, war die Lage in Österreich nach dem Umsturze trostlos, dazu sperrten sich die Nachfolgestaaten durch die unsinnigsten und unwirtschaftlichsten Verordnungen, von denen man heute nicht begreifen kann, wie

sie im Hirne sonst vernünftiger Menschen ausgeheckt werden konnten, gegenseitig ab. Das Geschäftsleben war in damaliger Zeit teils durch Mangel an Rohmaterial, teils durch die immer wiederkehrenden Einstellungen des Güterverkehrs und endlich durch die zahllosen Grenzvorschriften arg behindert. Die Firma trachtete wenigstens, die früheren Verbindungen mit den wenigen Kundschaften in Frankreich und Italien neu aufleben zu lassen und im Altauslande neue Absatzmöglichkeiten zu schaffen. 1920 konnte der Export bereits nach vier Ländern ausgedehnt und 1924 der in der Vorkriegszeit erreichte Umsatz der Menge nach wiederum erreicht werden.

Im Jahre 1920 wurde das Fabriksgebäude durch einen Aufbau vergrößert, um für die erweiterte maschinelle Einrichtung Platz zu schaffen. Im Herbst des gleichen Jahres gab es wieder einmal zwei Unglücksfälle. Ein Hochwasser, fast so arg wie jenes von 1899, riss ein Brückenjoch weg und ein durch Staubexplosion entstandener Brand brachte die Mühle in die allerschwerste Gefahr. Der Geschicklichkeit und langjährigen Erfahrung der Angestellten allein ist es zu danken, dass man das Feuer schließlich bewältigen konnte. Die Lehren, die der Brand gab, veranlassten jedoch einen Umbau der bestehenden Feuerlöscheinrichtungen und die Anschaffung einer selbsttätigen Feuerlösch-, sogenannten Sprinkleranlage.

Die folgenden Jahre brachten eine gründliche Reparatur der Wehre, die Schaffung neuer großer Lagerräume für das Rohmaterial, da der Anfall von Sägespänen aus dem hiesigen Sägewerk nicht mehr genügte, endlich die Ausgestaltung der Mühleneinrichtung. Da sich in jedem Frühjahr wie auch bei länger dauernden Regenperioden der Umstand bei der Spänevermahlung äußerst störend bemerkbar gemacht hatte, dass ein Großteil des angelieferten Rohmaterials mehr oder weniger durchnässt eintraf, gelangte 1928 ein seit langem erwogener Plan zur Ausführung, nämlich eine eigene Trockenanlage, die nach den neuesten Errungenschaften der Technik ausgestaltet wurde, zu errichten.

Mit dem Jahre 1925 setzte eine neue Aufwärtsbewegung ein. Es gelang, da der Absatz sich immer mehr hob, die Erzeugung auf fast das doppelte Quantum des besten Vorkriegsjahres zu steigern. Hierzu wäre zu bemerken, dass die Produktionserhöhung, nachdem die Wasserkraftanlage seit ihrer Erbauung die gleiche blieb und nicht vergrößert wurde, mit aus den in den letzten Jahren durchgeführten maschinellen Investitionen und der Verbesserung des Fabrikationsvorganges resultiert. Außerdem wurde, den

gestiegenen Ansprüchen der Kundschaft Rechnung tragend, ein qualitativ besseres Produkt sowohl in Weichholz- als auch in Hartholzmehlen wie vormdem erzeugt.

Während sich hinsichtlich der Kundschaftsbranchen naturgemäß ein gewisser Wechsel je nach der Konjunktur ergab, blieb seit 1925 die Verteilung des Absatzes mit 15 % auf In- und 85 % auf das Ausland ziemlich konstant. Das Holzmehl der Hörmühle wird regelmäßig nach folgenden elf Staaten exportiert: Deutschland, Frankreich, Schweiz, Italien, Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Polen und Tschechoslowakei.

Die seit dem Vorjahre einsetzende allgemeine Wirtschaftskrise hat sich auch in der Holzmehlbranche sehr fühlbar gemacht und nötigte in der Hörmühle zu einer entsprechenden Drosselung der Erzeugung. Ähnlich wie vor zwölf Jahren wurden diese ruhigen Zeiten zu gründlichen Überholungsarbeiten im Werke, zu Versuchen und zur Vorbereitung einer verbesserten Leistungsfähigkeit ausgenützt.

Zu in Schlusse wollen wir noch einen kurzen Rundgang durch die Hörmühle machen. Das zum Teile vom verpachteten Sägewerke, zum Teile von auswärts durch die Bahn angelieferte Rohmaterial (die Sägespäne) wird nach oberflächlicher Reinigung von Rindenstücken, Ästen, Steinen u. s. w. in einen großen Speicher eingelagert. Genässte Ware kommt gleich in die nebenan befindliche Trockenanlage. Vom Lagerhause aus saugt eine pneumatische Transportanlage die Sägespäne in Röhren zur eigentlichen Mühle hinüber, wo sie sortiert und mittels Magnet von etwaigen Eisenteilen möglichst gereinigt werden. Transportschnecken und Rohre führen das so behandelte Rohmaterial selbsttätig zwei Schlagkreuzmühlen und zehn Mahlgängen zu, worin es zwischen rotierenden Mühlsteinen zerrieben wird, wobei eine Feinheit des Holzmehles erzielt werden kann, welche die des Nuller-Weizenmehles übersteigt. Transportschnecken sammeln das Mahlprodukt und Aufzüge heben es zu den Sortieranlagen, worin es in verschiedene Feinheitsgrade ausgesiebt und dann in die zum Versand nötigen Säcke gefüllt oder einem Silo zur Einlagerung zugeführt wird.

Im Maschinenhause befinden sich zwei große Turbinen mit Dynamomaschinen, welche die elektrische Kraft für die Mühle und ihre pneumatische Transportanlage selbst, wie auch für das Sägewerk, die auswärtigen Motoren und endlich für die elektrische Beleuchtung des ganzen Betriebes liefern. Auch arbeiten im Maschinenraume zwei Pumpwerke, das kleinere füllt das

Wasserreservoir, das auf einer Anhöhe gelegen ist, das größere dient ausschließlich für Feuerlöschzwecke.

Große Obsorge ist für den Schutz vor Feuersgefahr getroffen. In allen Räumen der Mühle laufen an den Wänden Rohre mit Hydranten der Sprinkleranlage mit ihren zahlreichen, sich bei 72° Außenwärme selbsttätig öffnenden Ventilen, die bei ausbrechendem Brande sofort ihre nächste Umgebung mit einem wahren Platzregen überschütten können. Es kann also kaum mehr zu einem größeren Brandunglücke kommen, immerhin wird der heilige Florian gut daran tun, sein vielbegehrtes Patronat ganz besonders der Hörmühle zuzuwenden.

Das alte, vom großen Brande verschont gebliebene Ökonomiegebäude endlich, das unweit der Mühle steht, birgt die Kanzleien, Wohnräume, Stallungen und präsentiert sich als ein recht ansehnlicher Vierkanthof.

Unser geschichtlicher Bericht über die Firma Reder ist nun zu Ende. Da die Familie immer beim Holze und Wasser beschäftigt war, wollen wir diese Skizze mit folgender Strophe eines alten oberösterreichischen Schifferliedes schließen, das bei Antritt einer großen Wasserfahrt von den rauen, aber gottesfürchtigen Schiffleruten im Thor gesungen wurde:

„Du, Herr, fahr uns voran,
Du bester Steuermann!
Lass uns durch Seichten und durch Wellen
Nicht die gebahnten Fährten fehlen.
Denn unser Leben, Hab und Gut
Ist, Herr, in Deiner Hut.“